

dtv

Reihe Hanser

Eines Tages ist ein Hund in Opas Scheune. Die Kinder fragen ihn, woher er kommt. Da fängt er an zu erzählen. Denn wer erzählt, bekommt einen Schlafplatz im Schuppen und wird sogar gestreichelt. Und so schildert der Hund die Geschichte vom Erfinden der Welt und die Geschichte vom verlorenen Garten.

Jutta Richter, 1955 in Burgsteinfurt/Westfalen geboren, studierte katholische Theologie, Germanistik und Publizistik und veröffentlichte bereits als Schülerin ihr erstes Buch. Seit 1978 lebt sie als freie Autorin auf Schloss Westerwinkel im Münsterland. Sie schreibt für Erwachsene, Jugendliche und Kinder nicht nur Romane und Erzählungen, sondern auch Hörspiele, Theaterstücke und Lieder.

Jutta Richter

Der Hund mit
dem gelben Herzen
oder
die Geschichte
vom Gegenteil

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

*Für Joschi, den schwarzen Hund, der alles allein konnte.
Für Lena, Lotta, Minki und Anne, die eine Zeit lang sehr
geduldig waren, und ganz besonders für Herbert Jansen,
der mit mir Pilze fand, um Wörter stritt und mir für
jede zweite Seite ein Essen gekocht hat.*



Ungekürzte Ausgabe 2000
14. Auflage 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1998 Carl Hanser Verlag München
Umschlagbild: Katrin Engelking
Satz und Lithos: Satz für Satz. Wangen im Allgäu
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62041-3



»Was machst du da?«, fragt der Hund.

»Ich sammle Federn«, sagt Lotta und dreht sich um. »Und was machst du hier?«

Der Hund blinzelt in die Sonne. Es ist die frühe Sonne mit den schrägen Strahlen. Sie ist nicht besonders warm.

Der Hund ist klein und schwarz und mager und sehr schmutzig.

»Ich habe dich gefragt, was du hier machst«, sagt Lotta.

Der Hund setzt sich ins Gras und fängt an, seine rechte Vorderpfote zu lecken. Dabei zieht er die Nase kraus und leckt besonders gründlich zwischen den Zehen, wo dicke trockene Erdklumpen kleben. Er tut so, als hätte er nichts gehört.

Lotta schüttelt den Kopf und ärgert sich.

»Du bist wohl taub?«

»Nein«, sagt der Hund und hört nicht auf zu lecken.

»Du sprichst wohl nicht mit jedem!«

»Nein«, sagt der Hund, »nicht mit jedem.«

»Schade«, sagt Lotta. Der Hund hebt den Kopf und sieht sie an. Die Sonne blendet ihn. Er sieht, wie Lotta etwas aus einer großen roten Stofftasche zieht. Es ist ein Paket. Ein viereckiges Paket. Es ist in braunes Papier eingewickelt. Lotta macht es auf.

»Was hast du da?«, fragt der Hund.

»Mandelkuchen«, sagt Lotta und beißt ein großes Stück ab.

Der Hund leckt sich die Lippen. Er kann jetzt die Mandeln riechen und den Zucker und die Eier und die Milch. Er weiß nicht mehr, wann er das letzte Mal so nah neben einem so großen Stück Mandelkuchen gegessen hat.

Lotta kaut, schluckt und beißt wieder in den Kuchen.

Der Hund schluckt auch. Er überlegt, ob er wohl schnell genug wäre.

Er würde das Mädchen anspringen, es würde den Kuchen fallen lassen, er würde den Kuchen schnappen und rennen. Drei Sekunden, denkt der Hund, allerhöchstens vier Sekunden.

»Magst du ein Stück?«, fragt Lotta.

Der Hund zuckt zusammen und nickt. Noch ehe Lotta ein drittes Mal in ihr Kuchenstück beißt, hat der Hund sein Stück aufgefressen.

Der Hund leckt die Krümel von der Erde.

»Du bist nicht von hier, oder?«

»Nein«, sagt der Hund, »nicht von hier.«

»Woher kommst du denn?«

»Von weit«, sagt der Hund.

»Hast du dich verlaufen?«

Der Hund denkt nach.

Wahrscheinlich gibt es dort, wo sie wohnt, noch mehr Kuchen. Wahrscheinlich gibt es dort auch all die anderen Leckereien, von denen er unterwegs in den zugigen

Feldscheunen geträumt hat: knusprige Hähnchenhaut und Leberwurstbrote, Sahnepudding und Milchreis.

Der Hund ist schon lange unterwegs. Er kann die zugigen Feldscheunen längst nicht mehr zählen, in denen er nachts hungrig eingeschlafen ist.

In Glücksnächten war er dummen jungen Katzen begegnet, die ihm fauchend eine frische Maus überlassen hatten. Aber Glücksnächte gibt es genauso selten wie Glückstage. Und meistens waren die Nachtkatzen alt und gerissen gewesen und hatten dem Hund die Nase blutig gekratzt.

»Ob du dich verlaufen hast?«

Der Hund zögert, dann nickt er und winselt wehleidig.

»Du Armer«, sagt Lotta und seufzt. »Ich weiß, wie das ist, wenn man sich verlaufen hat. Dann ist man mutterseelenallein, und man hat Angst, und man friert und hat Hunger, und abends muss man immer weinen, wenn es dunkel wird im Wald. Dann kommen die Nachtgespenster raus und heulen und knistern und rascheln und gruseln.«

»Woher weißt du das?«, fragt der Hund.

»Das hat mir die Brieftaube im letzten Jahr erzählt«, antwortet Lotta. »Die hatte sich verflogen und wusste nicht mehr, wo sie hingehörte. Und verfliegen ist genauso wie verlaufen.«

Der Hund nickt.

»Nimmst du mich mit?«, fragt er.

»Natürlich nehme ich dich mit«, sagt Lotta. »Du

darfst so lange bei uns wohnen, bis du wieder weißt, wo du hingehörst.«

Wo ich hingehöre, denkt der Hund. Wenn ich irgendwo hingehören würde, dann hätte ich es bestimmt nicht vergessen.

Wo immer der Hund aufgetaucht war, hatte es ein großes Geschrei und Gescheuche gegeben. »Hau ab!«, hatten sie gerufen und »Gehst du wohl nach Hause!« gedroht.

In manchen Nächten, wenn der Hund schwer träumte, standen sie alle wieder vor ihm: der Bauer Schulte-Lanstrop mit dem Knüppel in der Hand, Fräulein Stratmann mit dem Wassereimer, der alte Poling, der immer zutrat, und Ralf und Peter mit den selbst gebauten Zwillen. »Hau ab!«, brüllten sie im Chor. »Mach, dass du wegstommst!«

Der Hund schnauft.

»Na, komm!«, sagt Lotta.

Sie gehen den Waldweg entlang. Links das Mädchen Lotta und rechts der kleine schwarze Hund, und die Schattenbalken fallen auf den Weg.



Prinz Neumann steht am Schuppenfenster und drückt sich die Nase platt. Das Schuppenfenster ist blind und staubig, und Prinz Neumann muss sich gewaltig anstrengen, um etwas zu erkennen. Oben am Balken hat Opa Schulte die Zwiebelzöpfe aufgehängt. Rechts in der Ecke ist die Kartoffelkiste, und an der Wand sind die Gartengeräte. Spaten, Hacke, Harke und Gabel. Seine Kappe hat Opa Schulte an einen rostigen Nagel neben der Tür gehängt, und in der linken Schuppenecke steht der alte Kanonenofen.

Prinz Neumann langweilt sich. Alle sind woanders. Lotta ist im Wald. Opa Schulte ist verreist. Nur Prinz Neumann weiß nicht, was er mit diesem Tag anfangen soll.

Dabei ist es ein so schöner Tag. Die Sonne scheint. Die Blätter der Bäume leuchten rot und golden, in den Gärten riecht es nach abgebrannten Kartoffelfeuern, und ab und zu weht ein silberner Spinnwebfaden an Prinz Neumanns Nase vorbei und kitzelt ihn.

Ach, denkt Prinz Neumann, wenn doch irgendwas passieren würde, wenn ich einen Schatz finden würde oder einen Frosch. Wenn ich wenigstens groß genug wäre, um den Schuppenschlüssel vom Balken zu holen.

Er dreht sich um und kneift die Augen zusammen. Das tut er immer, wenn er sich etwas wünscht.

Manchmal klappt dann das Wünschen.

Letztes Weihnachten hatte er am Fenster gestanden und wütend nach draußen in den Regen gestarrt.

»Das müsste schneien«, hatte er geschimpft. »Weihnachten ohne Schnee ist eine Sauerei.« Und dann hatte er mit dem Fuß aufgestampft und gesagt: »Ich will, dass es schneit!« Dabei hatte er die Augen zusammengekniffen. Und tatsächlich, es waren plötzlich dicke weiße Schneeflocken vom Himmel gefallen. So also ist das mit dem Wünschen bei Prinz Neumann.

Mit zusammengekniffenen Augen starrt er in die Kastanienallee. Ganz weit hinten sieht er plötzlich zwei Gestalten. Ein kleiner schwarzer Punkt und ein rotes i mit goldenem i-Punkt kommen langsam näher. Prinz Neumann reißt die Augen auf.

»Na bitte! Das i ist Lotta mit der roten Hose«, sagt er. »Aber was ist der kleine schwarze Punkt?«

Der schwarze Punkt wird größer, hat jetzt vier Beine, einen Kopf und Schlappohren. Und da erkennt Prinz Neumann: Das ist ein Hund! Lotta bringt einen Hund mit!

Prinz Neumann rennt den beiden entgegen.

»Wo hast du den Hund denn her, Lotta?«

»Gefunden!«, antwortet sie. »Im Wald.«

»Ich dachte, da findet man nur Federn«, sagt Prinz Neumann.

»Manchmal auch Hunde«, sagt Lotta.

Der Hund nickt.

»Und was machst du jetzt mit ihm?«, fragt Prinz Neumann.

»Er bleibt bei uns, bis er wieder weiß, wo er hingehört«, sagt Lotta.

»Aber wir dürfen doch keinen Hund haben.« Prinz Neumann seufzt. »Du weißt doch genau, dass wir keinen Hund mit nach Hause bringen dürfen.«

»Wer sagt, dass wir ihn mit nach Hause nehmen?«, entgegnet Lotta. »Wir haben doch den Schlüssel vom Schuppen, und Opa Schulte ist verreist.«

Prinz Neumann strahlt.

»Na klar.«

»Immerhin besser als eine zugige Feldscheune«, sagt der Hund. »Zugige Feldscheunen sind das Letzte.«

Prinz Neumann starrt ihn an.

»Das glaub ich nicht«, stammelt er. »Das kann nicht wahr sein.«

»Natürlich ist es wahr«, sagt der Hund. »Du glaubst gar nicht, wie kalt und ungemütlich zugige Feldscheunen sind.«

»Der kann ja sprechen«, sagt Prinz Neumann.

Lotta grinst.

»Alle Hunde können sprechen«, sagt der Hund.

»Bellen«, verbessert Prinz Neumann.

»Wie du das nennst, ist mir egal«, sagt der Hund.

»Aber ... aber das verstehe ich doch nicht, das Bellen«, stottert Prinz Neumann. »Und dich kann ich verstehen! Wie kommt das?«

»Fremdsprachen«, antwortet der Hund. »Ich spre-

che Menschisch, Kätzisch, Täubisch, ein wenig Rätisch und selbstverständlich Hündisch.«

Prinz Neumann sieht Lotta an.

»Kannst du ihn auch verstehen?«

»Na klar«, sagt Lotta. »Er hat mich ja angesprochen im Wald.«

»Und du hast dich nicht gewundert?«

Lotta denkt nach.

»Eigentlich nicht. Ich hatte keine Zeit dazu. Außerdem ist er nicht sehr gesprächig.«

»Kannst du mal Kätzisch sprechen?«, fragt Prinz Neumann.

Der Hund tut so, als ob er nichts hören würde. Stattdessen schnüffelt er an Opa Schultes Schuppen-tür.

»Er antwortet eben nicht immer«, erklärt Lotta, und dann stellt sie sich auf die Zehenspitzen, um den Schlüssel vom Balken über der Tür zu holen.

Die Tür quietscht leise, Lotta und Prinz Neumann führen den Hund in den Schuppen hinein.

Zwiebeln, denkt der Hund. Stinkt nach Zwiebeln. Aber immer noch besser als eine Feldscheune. Und überhaupt, bald ist Winter, da ist es schon gut, ein Dach über dem Kopf zu haben, auch wenn es nach Zwiebeln stinkt.

Lotta zieht eine Pflanzkiste aus dem Regal neben der Tür. Sie stellt sie neben den alten Kanonenofen und legt die Lumpendecke hinein.

Der Hund rümpft die Nase.

»Das ist keine Hundedecke«, knurrt er. »Das ist eine Katzendecke.«

»Woher willst du das wissen?«, fragt Lotta.

»Das riecht man doch«, sagt der Hund vorwurfsvoll. »Auch wenn ich Kätzisch spreche, schlafe ich noch lange nicht auf Katzendecken.«

Prinz Neumann beugt sich über das Lager und riecht an der Decke.

»Riecht kein bisschen nach Katze«, sagt er.

»Menschennasen«, knurrt der Hund. »Menschennasen riechen nichts!«

»Na gut«, sagt Lotta. »Hol ich eben ein Kopfkissen.«

Als die Schuppetür hinter Lotta ins Schloss gefallen ist, beäugt der Hund Prinz Neumann misstrauisch. Bei Jungen kann man nie wissen, was sie tun.

Freund oder Feind?, überlegt der Hund. Und dann denkt er, dass es wohl klug wäre, jetzt ein bisschen die Zähne zu zeigen.

»Ich würde wirklich gern mal Kätzisch hören«, sagt Prinz Neumann und wühlt in seiner Anoraktasche. »Wenn ich dir meinen letzten Keks gebe, machst du es dann?«

Bei Jungen kann man nie wissen, denkt der Hund. Vielleicht hält er einen Stein in der Hand und sagt, es ist ein Keks.

Er schnuppert.

Tatsächlich und eindeutig Keks.

Der Hund macht einen Buckel, streckt die Vorder-

beine vor und schnurrt. Dann streicht er sanft um Prinz Neumanns Beine und sieht plötzlich aus wie der dicke Kater Brömmelkamp.

»Miauuu«, sagt der Hund.

»Wahnsinn!« Prinz Neumann reibt sich die Augen.

»Ich könnte schwören, du bist eine Katze.«

»Kater«, knurrt der Hund. »Und jetzt den Keks!«

»Mach das noch mal«, bittet Prinz Neumann.

Der Hund fletscht die Zähne.

»Keks!«

Prinz Neumann lässt den Keks fallen, und im gleichen Augenblick hat der Hund ihn runtergeschluckt.

Prinz Neumann hockt sich neben ihn.

»Darf ich dich streicheln?«, fragt er leise.

Der Hund antwortet nicht.

Da streckt Prinz Neumann ganz vorsichtig die Hand aus und streichelt ihn.

Der Hund hält ganz still.

Er kann sich nicht erinnern, wann er je zuvor so angefasst worden ist. Menschenhände schlagen. Vor Menschenhänden muss man sich fürchten, am besten, man beißt sofort zu. So wie man in die Beine beißen muss, weil die ja treten, immer nur treten.

Der Hund hat gelernt schnell zu sein, misstrauisch und schnell. Zähne fletschen, zubeißen, weglaufen.

Das hier ist ganz anders, denkt der Hund und erinnert sich plötzlich an früher, als er klein war und warme Milch getrunken hat bei seiner Mutter. Danach hat sie ihn abgeleckt mit ihrer weichen warmen

Zunge. So hat sich das angefühlt: Genauso wie sich die Hand von Prinz Neumann jetzt anfühlt.

Und der Hund hält ganz still, und je länger Prinz Neumann ihn streichelt, desto weniger fürchtet er sich.

Die Sonne fällt schräg durch die blind staubigen Fenster.

Eine Spinne seilt sich an einem Silberfaden ab, und es ist, als ob sie immer schon zusammengehört hätten: der kleine magere schwarze Hund und der Junge, den man Prinz Neumann nennt.

Jetzt müsste die Zeit stehen bleiben, denkt Prinz Neumann.

Jetzt müsste die Zeit stehen bleiben, denkt der Hund.

Und während sie das denken, treffen sich ihre Blicke. Und der Hund weiß plötzlich, er hat das große Los gezogen. Und es wird ihm ganz schwindelig, und seine Augen sind groß und schwarz und feucht.

»Wie heißt du eigentlich?«, fragt Prinz Neumann.

Der Hund denkt nach, aber es fällt ihm nichts ein. Niemand hat ihm je einen Namen gegeben.

»Hund«, flüstert er heiser und schämt sich ein bisschen.

Prinz Neumann lacht.

»Guter Name«, sagt er. »Normalerweise heißen Hunde Waldi oder Purzel, und wenn sie größer sind Prinz oder Rex. Aber Hund hab ich noch nie gehört! Woher hast du den Namen?«

Der Hund legt seine Stirn in Falten und überlegt.

»Das ist eine lange Geschichte«, sagt er.

»Oh, bitte erzähl sie mir!«

Prinz Neumann ist jetzt richtig gespannt.

Und das merkt der Hund, aber es fällt ihm so schnell keine gute Geschichte ein, und er denkt: Ich brauche Zeit, Zeit, um mir so eine Geschichte auszudenken. Und er fängt an zu husten und zu keuchen.

»Was hast du denn?«, fragt Prinz Neumann und klopft dem Hund auf den Rücken. »Bist du krank?«

»Wasser!«, keucht der Hund. »Wasser!«

In diesem Moment öffnet Lotta die Schuppentür. Sie hat ihr Lieblingskopfkissen mitgebracht, und sie erschrickt genauso wie Prinz Neumann, als sie den Hund husten und keuchen hört.

»Schnell«, sagt Prinz Neumann. »Er braucht Wasser!«

Die Schuppentür fällt ins Schloss und der Hund ist allein. Er schnüffelt an Opa Schultes Gartengeräten, er schnüffelt den ganzen Schuppen ab, dann stellt er sich auf Lottas Kopfkissen, dreht sich dreimal um sich selbst, bevor er sich hinlegt, Kopf zur Tür, ein Ohr aufgestellt. Man kann ja nie wissen.

Der Hund erinnert sich plötzlich an die warmen Sommernächte mit Lobkowitz.

Eulenschreinnächte. Sternschnuppennächte. Käsemondnächte.

Die erste Nacht – Eulenschreinnacht – draußen im Schlosspark unter der Blutbuche, wo der Hund ein

heimliches Mooslager hatte, und Lobkowitz torkelte die Kastanienallee entlang, die Rotweinflasche in der Manteltasche, den grauen Filzhut schräg überm Ohr, und Lobkowitz stolperte und fiel hin – und blieb liegen. Genau neben der Blutbuche. Da war der Hund vorsichtig näher geschlichen.

Der wird doch nicht tot sein, hatte er gedacht, Lobkowitz angestupst, und Lobkowitz roch wie ein Weinfass. So ein Gestank! Nicht auszuhalten, wäre der Sommerwind nicht gewesen.

Doch Lobkowitz war noch ziemlich lebendig, hatte die Augen geöffnet, den Hund angestarrt und gebrüllt: »Fort mit dir, du Höllenhund! Du Nachtgespenst! Du Teufelsbrut!«

Und der Hund war erschrocken zurückgesprungen, hatte sich unter der Blutbuche versteckt, sich nicht gerührt und kaum zu atmen gewagt.

Und dann hatte die Eule gerufen, und Lobkowitz setzte sich auf und fragte:

»Entschuldigung, wie war Ihr Name, gnädige Frau?«

Und die Eule hatte ihr lang gezogenes Huuhuu in die Nacht geschrien, und Lobkowitz zog den Hut und sagte:

»Angenehm! Gestatten, Lobkowitz!«

Und als die Eule zum dritten Mal rief, antwortete Lobkowitz:

»Eine Geschichte, gnädige Frau? Selbstverständlich kann ich Ihnen eine Geschichte erzählen. Wie hätten Sie's denn gern? Traurig? Lustig? Spannend? Von heute?

Von gestern? Von morgen? Vom Welttheater oder von den Himmelmächten? Eine Liebesgeschichte? Eine Hassgeschichte? Eine Sommer- oder Wintergeschichte? Sagen Sie mir, was Sie wünschen, gnädige Frau!«

Und als die Eule nicht antwortete, sagte Lobkowitz:

»Na gut, dann erzähle ich Ihnen eben die Geschichte, wie Lobkowitz Lobkowitz wurde.«

Wie Lobkowitz Lobkowitz wurde, denkt der Hund. Wie alles angefangen hat. Damals, als es noch nichts gab, nicht einmal Namen.

»Gnädige Frau«, hatte Lobkowitz gesagt, »schließen Sie die Augen. Betrachten Sie die Finsternis: rechts Hecke, links Urwald, dazwischen ein Sandweg, und Finsternis und er und ich. Zwei namenlose Weggefährten.

Wir liefen seit Ewigkeiten nebeneinander her. Er und ich. Immer den Sandweg lang, immer geträumt, dass da noch etwas anderes wäre, außer Sandweg, Urwald und Hecke. War aber nicht. Finsternis war und Irrsal und Wirrsal und Urwald und Sandweg und Hecke. Bitte, gnädige Frau, halten Sie die Augen noch eine Weile fest geschlossen«, sagte Lobkowitz. »Man muss die Finsternis genau betrachten! Man darf sich doch nicht fürchten vor der Finsternis! Da war kein Laut in der Dunkelheit, außer unseren knirschenden Schritten im Sand. Können Sie sich das vorstellen, gnädige Frau? Hören Sie es? Dieses Geräusch, dieses Knirschen der Schritte? Wir sprachen nicht miteinander. Worüber hätten wir auch reden sollen? Ewigkeiten lang war nichts geschehen.

Da räusperte er sich plötzlich und sagte: ›Lobkowitz.‹ Nichts weiter, nur: ›Lobkowitz.‹

›Wer ist Lobkowitz?‹, habe ich ihn gefragt.

›Das bist du‹, antwortete er. ›Das ist dein Name: Lobkowitz.‹

So also hat es angefangen«, sagte Lobkowitz. »Er hatte für mich einen Namen erfunden.«

In diesem Moment hatte die Eule zum vierten Mal ihr lang gezogenes Huhuu in die Nacht geschrien, und Lobkowitz hatte geschwiegen.

Wie Lobkowitz Lobkowitz wurde, denkt der Hund. Wie der Hund Hund wurde.

Da wird die Schuppentür aufgestoßen, und Lotta und Prinz Neumann tragen jeder eine Schüssel und stellen sie auf den Boden.

Der Hund traut seinen Augen nicht.

Hähnchenhaut! Knusprige Hähnchenhaut! Eine ganze Schüssel voll knuspriger Hähnchenhaut!

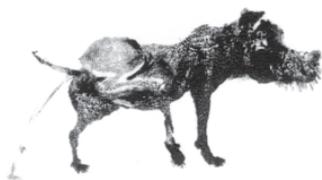
Und Wasser, kaltes, klares, reines Wasser! Kein Pfützenwasser, kein brackiges Teichwasser! Richtiges gutes, sauberes Wasser!

›Na, bitte«, sagt Lotta. »Der ist nicht krank!«

Denn der Hund stürzt sich auf die Schüssel mit der Hähnchenhaut und frisst und schlingt, dass ihm Hören und Sehen vergeht.

Prinz Neumann freut sich und stößt Lotta an und sagt:

›Ein Klassehund ist das! Das Beste, was du je im Wald gefunden hast!«



»Und jetzt die Geschichte!«, sagt Prinz Neumann, während der Hund sich die Schnauze leckt, wo noch ein bisschen Hähnchenhautfett klebt.

Und der Hund sieht plötzlich aus, als würde er lachen. Satt und zufrieden und fröhlich wie nie.

»Setzt euch«, sagt er dann. Und er hustet noch einmal kurz und denkt an Lobkowitz und fängt an:

EINMAL, UND DAS IST LANGE HER, habe ich Gustav Ott getroffen. Zufall, reiner Zufall. Vor mir der Sandweg, rechts eine hohe Hecke, links der dunkle Urwald. Müde war ich. Hungrig war ich. Und es wurde Nacht. Ob ich Tage oder Wochen gelaufen war, wusste ich nicht mehr. Ich wusste nur, ich war niemandem begegnet. Öde Gegend. Urwald, Sandweg, Hecke, immer nur Urwald, Sandweg, Hecke. Das ging tagelang geradeaus und nahm kein Ende. Paarmal hatte ich geglaubt, da wäre ein Loch in der Hecke. War aber nicht. Also weiter, dachte ich, muss ja irgendwann aufhören: Urwald, Sandweg, Hecke. Kann ja nicht alles sein im Leben, was man sieht.

Es wurde also Nacht. Und ich wusste wirklich nicht mehr, wie viele Nächte ich zwischen Hecke und Urwald verbracht hatte. Finster war's, und ich wollte mich schon unter der Hecke zusammenrollen, da sah ich hinten, da wo Himmel und Sandweg zusammen-